

Zeitschrift: Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse =
Gazetta militare svizzera

Band: 66=86 (1920)

Heft: 16

Artikel: Schrappnells und Granaten der Feldartillerie : Erfahrungen und
Nutzanwendungen

Autor: Frey, Hans

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-36200>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 10.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Allgemeine Schweizerische Militärzeitung

Journal Militaire Suisse

Gazzetta Militare Svizzera

Organ der Schweizerischen Offiziersgesellschaft und des Schweizerischen Verwaltungsoffiziersvereins.
Herausgegeben vom Zentralvorstand der Schweizerischen Offiziersgesellschaft.

Organe de la Société Suisse des Officiers et de la Société des Officiers d'administration.
Publié par le comité central de la Société Suisse des Officiers.

Organo della Società Svizzera degli ufficiali e della Società Svizzera degli ufficiali d'amministrazione.
Pubblicata per cura del Comitato centrale della Società Svizzera degli ufficiali.

Redaktion: Major i. Gst. K. VonderMühl, Basel, Freiestraße 40.

Als Beilage erscheint alle 3 Monate: Schweizerische Vierteljahrs-Schrift für Kriegswissenschaft.

Redaktion: Oberst i. Gst. M. Feldmann, Bern.

Inhalt: Schrapnells und Granaten der Feldartillerie. — Unser Ordonnanzgewehr eine Standwaffe? — Urteil des Divisionsgerichtes 5. — Sommaire de la Revue Militaire Suisse. — Literatur. — Totentafel.

Schrapnells und Granaten der Feldartillerie.

Erfahrungen und Nutzenwendungen.

Von Oberst *Hans Frey*, Instruktionsoffizier der Infanterie.

I.

Bald nach dem Beginne des Weltkrieges erhöhten die Kriegführenden die Zahl der Granaten bei der Feldartillerie und verminderten die der Schrapnells. Unsere Feldartillerie folgte, und im Jahre 1916 wurde bei ihren Munitionsstaffeln das Verhältnis in der Zuteilung von Granaten und Schrapnells etwa eins zu eins. Man hörte auch von einer Bevorzugung der im Aufschlag verschossenen Granaten gegenüber den mit Zeitzündung verwendeten Geschossen.

Die Gründe, die während des Krieges zu diesen Aenderungen führten, waren bekannt. Jetzt werden sie in deutschen und französischen Veröffentlichungen bestätigt. „Von Schrapnells kamen wir bald ab. Die Ausbildung der Truppe genügte nicht für ein so feines Schießverfahren. Die Granate mit empfindlichem Zünder wurde überall bevorzugt.“ So schreibt General Ludendorff.¹⁾ General Landauer²⁾ äußert sich über andere Gründe: „Die Geschosse unserer Feldgeschütze: Schrapnells, Granaten und Einheitsgeschöß waren vorwiegend für die Brennzünderwirkung konstruiert. Wenn nun ein in Erdarbeiten gewandter Gegner, wie der Franzose und Russe,

¹⁾ „Meine Kriegserinnerungen“, Seite 266.

²⁾ in „M. Schwarte. Die militärischen Lehren des Großen Krieges“, Seite 80.

sich rasch eingrub und Kopfwehren herstellte, so waren die Brennzünderschüsse wirkungslos. Die Herstellung der Zünder erforderte ganz besondere Sorgfalt eines geschulten Arbeiterpersonals und konnte deshalb zunächst nur in den Fabriken, die im Frieden darauf eingerichtet waren, durchgeführt werden. Bei Zielen, die sich zur Bekämpfung mit Brennzündern eigneten, haben sich unsere Geschosse überall ausgezeichnet bewährt.“

Im selben Buche schreibt Generalmajor z. D. Berlin:¹⁾ „Die bedeutsamste Erfahrung der deutschen Artillerie schon zu Anfang des Krieges war die, daß die Wirkung des Schrapnells weit überschätzt worden war. „Das Schrapnell Bz. ist das Hauptkampfgeschöß der Feldartillerie.“ Dieser Satz galt als unumstößlich und wurde im Frieden durch zahlreiche Berechnungen und Schießplatz-erfahrungen immer wieder zu beweisen versucht, wenn Zweifel an seine Richtigkeit auftauchten. Seine Befolgung hat blutige Opfer gefordert, denn Ziele, die durch das Schrapnellfeuer niedergekämpft werden sollten, von vorn treffbare Ziele, gab es im Gefecht nur in seltenen Fällen — Leere des Schlachtfeldes. Selbst für die Luftzielbekämpfung versagte das Schrapnell, so daß auch hierfür nur noch Granaten verwendet wurden. Die französische Feldartillerie hatte das vor dem Kriege rechtzeitig erkannt und die vorher ausschließlich aus Schrapnells bestehende Ausrüstung der Feldkanonen etwa um 1911 durch Einstellung äußerst wirksamer Granaten — sehr zu unserem Schaden — vervollkommnet.“

Die zuletzt angeführten Schriftsteller erwähnen namentlich die Seltenheit der Ziele, auf die Schrapnellfeuer günstige Erfolge hatte. Besonders wichtig für uns ist aber was Ludendorff sagt: „Die Ausbildung der Truppe genügte nicht für ein so feines Schießverfahren. Die Granate mit empfindlichem Zünder wurde überall bevorzugt.“ Die nicht ausreichende Ausbildung zeigte sich beim Schießen von Schrapnells und Granaten auf Zeitzündung. Die bevorzugten Granaten wurden nicht auf Zeitzündung, sondern im Aufschlag, mit sogenannten Augenblickszündern, verschossen. „Erst spät erhielt die deutsche Feldartillerie Geschosse mit Zündern, die einwandfrei waren und derart arbeiteten, daß die Granaten dicht über dem Erdboden bei der Berührung mit diesem krepitierten. Die Sprengstücke strichen jetzt hart über den Boden fort und wurden nicht von ihm verschluckt.“²⁾ Es bevorzugt General Ludendorff nicht nur die Granate gegenüber dem Schrapnell, sondern er hält die Granate mit empfindlichem Aufschlagszünder für allein kriegsmäßig weil ihre Verwendung einfach ist.

Diese Ansichten Ludendorffs haben den Generalleutnant a. D. Rohne, den bei uns wohlbekannten Schießtheoretiker, überrascht.

¹⁾ Selbes Werk, Seite 428.

²⁾ Ludendorff, Seite 266.

Er hat in seiner Zeitschrift, Artilleristische Monatshefte Nr. 156, Dezember 1919, Untersuchungen darüber angestellt, ob das Schießen mit Schrapnells und Granaten auf Zeitzündung schwieriger sei als das mit Granaten im Aufschlag und ob die so verwendete Granate gegen lebende Ziele allgemein besser wirke als das Schrapnell. Die Ueberlegenheit der Granate im letzten Kriege könne durch die Verhältnisse des Stellungskrieges entstanden sein. Beim Schießen auf gedeckt stehende Ziele und auf offene, wenn sie weit jenseits der „Kritischen Entfernung“ liegen, sei die Granate Az dem Schrapnell vorzuziehen. Die kritische Entfernung beginnt dort, wo der Fallwinkel des nicht gesprengten Geschosses größer wird als der halbe Kegelwinkel. Für unsere Feldkanone beginnt die kritische Entfernung bei 2800 m; halber Kegelwinkel = 135 ‰, Fallwinkel = 131 ‰. „Dann verdient die Granate unbedingt den Vorzug, da bei ihr das Schießverfahren einfacher ist und sie überdies den Vorteil einer größeren durch den scharfen Detonationsknall hervorgerufenen moralischen Wirkung hat.“ Obwohl Rohne hier und an andern Orten¹⁾ für gewisse Fälle die Ueberlegenheit der im Aufschlag verschossenen Granate hervorhebt, meint er doch, nach wie vor komme dem Schrapnellschuß die größere Bedeutung zu. Bei einer neuen Feldkanone sei er mit einem nicht zu kleinen Geschößgewicht, möglichst gestreckter Flugbahn und einem günstigen Verhältnis zwischen Kegelwinkel und Fallwinkel zu erzielen. Das Versagen des deutschen Schrapnells führt er nicht auf das Geschöß, sondern auf unwissenschaftliches Verfahren der deutschen Feldartillerie im Schießen mit Zeitzündergeschossen zurück.

Darnach ist in Deutschland die im Kriege gewonnene Erfahrung, von der die Generale Ludendorff, Landauer und Berlin berichten, nicht ganz anerkannt.

Auch in Frankreich ist über diese Angelegenheit geschrieben worden. In der „France militaire“ vom 2. September 1919 meint ein Artillerist, es sei in den Kriegen der Zukunft vielleicht auf Verwendung von Schrapnells zu verzichten, zugunsten der grundsätzlich im Aufschlag zu verschießenden Sprenggranate. Denn in diesen Kriegen werden auch bei der Artillerie sehr viele Reserveoffiziere sein; ihre geringe Erfahrung und Uebung im Schießen dürfte die Verwendung von Zeitzündergeschossen ausschließen. Aehnliches steht in einem Artikel „L'obus à balles de l'Artillerie de Campagne“ der gleichen Zeitschrift, Nummer vom 15. Mai 1920. Seit 1915 bevorzugte man in der französischen Feldartillerie die Granate mit Augenblickszündung (instantané) im Aufschlag.²⁾ Die französische obere Führung bekämpfte das und suchte durch bessere Schießausbildung die Verwendung von Zeitzündergeschossen zu heben.

¹⁾ „Militärische Aufsätze.“ 1918, Heft 7, S. 16. Verlag Carl Curtius, Berlin.

²⁾ Vortrag des französischen Generals Le Gallais, zitiert nach „Artilleristische Monatshefte“, No. 159.

Das scheint ihr nur unvollkommen gelungen zu sein, wie im Buche des Generals Gascouin¹⁾ zu lesen ist. Am Schlusse des Krieges fehlten die gewandten Batterie- und Abteilungskommandanten, um den im Frühjahr 1918 durchbrechenden und dann im Sommer darauf weichenden Deutschen so Abbruch zu tun, wie es zu Beginn des Krieges geschehen war. Hiefür war 1918 auch das Verhältnis der Schrapnells mit 5 vom Hundert zu ungünstig. Und Schrapnells sind es vorzüglich, die in solchen Lagen zu verwenden sind.

In der „Instruction du 31 octobre 1917 sur l'action offensive des grandes unités dans la bataille“, die auch heute noch gilt, wird die Verwendung von Granaten auf Zeitzündung und Schrapnells angeordnet für das Niederhalten (neutralisation) nicht zerstörter feindlicher Batterien, für Hinderungsfeuer (tir d'interdiction) und Belästigungsfeuer (tir de harcèlement), für Abriegelungsfeuer (tir de ratissage), für das Rollsperrfeuer und die Feuerglocke (barrages mobiles und barrage de protection).

Die Zeitzündergeschosse werden also von der französischen Artillerie beibehalten.

II.

Für uns geht aus all dem hervor: die auf Zeitzündung verwendeten Geschosse der Feldartillerie und Gebirgsartillerie mögen gegen nicht gedeckte lebende Ziele und auch gegen teilweise gedeckte, sich besser zum Einschießen eignen und viel bessere Wirkung haben als die im Aufschlag verschossenen. Aber nur bei großer Gewandtheit der schießenden Offiziere ist diese bessere Wirkung nach raschem Einschießen zu erreichen. Fehlt die Gewandtheit, dann ist gute Wirkung mit der Granate im Aufschlag, namentlich wenn sie Augenblickszündung hat, leichter zu erreichen als mit Zeitzündergeschossen, weil eben das Schießen mit Aufschlaggeschossen einfacher ist als das mit Zeitzündergeschossen.

Da drängt sich die Frage auf, ob unsere Offiziere der Feldkanonenbatterien und der Gebirgsartillerie über diese Gewandtheit in genügendem Maße verfügen. Mit anderen Worten: genügt die Gewandtheit, die bei uns unter vollkommener Ausnutzung von Uebungszeit und Uebungsmunition auf den Schießplätzen erworben werden kann, auch im Kriege? Da wir es nicht selbst erfahren haben, was der Krieg von uns verlangt hätte, können wir nicht antworten. Vielleicht war vor und während dem Kriege die Schießausbildung unserer Offiziere gerade so gut wie die bei den Kriegführenden. Es wäre notwendig, auch diese Annahme durch eigene Erfahrung zu erhärten, wenn sie nicht zur Ueberhebung werden soll. Wir wissen nur, daß die Kriegführenden nach und nach ein Ungenügen in der Schießausbildung ihrer Artillerieoffiziere empfanden,

¹⁾ Général Gascouin: „L'Évolution de l'Artillerie pendant la guerre“. Seite 226.

und daß wir kaum mehr aus unsern Schießkursen werden heraus-
holen können als wir es seit langem tun. Und sicher ist, daß auch
unsere Gewandtheit im Schießen noch verbesserungsfähig ist.

Wie? Vereinfachung der Schießverfahren scheint mir das ein-
zige verwendbare Mittel zu sein.

Was jetzt das Schießen wenig einfach macht, liegt in Folgendem:

Nur bei ganz bestimmter Lage des Sprengpunktes eines Ge-
schosses in der Flugbahn und zum Ziel ist die günstigste Wirkung
zu erwarten. Alles hängt bei der Herbeiführung dieser bestimmten
Lage des Sprengpunktes von der zutreffenden Beobachtung ab.

Wie schwierig die zutreffende Beobachtung anzustellen ist, das
möge im Artillerie-Reglement III lesen, wer es nicht weiß. Auch
das Beobachten der Aufschlagschüsse ist nicht leicht; aber wenn
diese Schüsse überhaupt beobachtet werden, so ist ihre Lage zum
Ziel besser zu bewerten als die von Zeitzünderschüssen, deren Spreng-
punkte in der Luft liegen. Die Sprenghöhen sollen gemessen werden.
Diese Messungen sind nur möglich, „wenn sie von der Batterie-
stellung aus gemacht werden können, oder von einem Posten aus,
der in der Höhe der Visierlinie liegt.“ Sehr oft sind in unserem
Gelände die Ziele von den Batteriekommandoposten aus nicht zu
sehen. Dann sind die Batteriekommandanten auf ihre Hülfs-
beobachter angewiesen. Das werden meist junge, im Schießen ver-
hältnismäßig wenig durchgebildete Offiziere sein. Sie leiten dann
das Feuer, weit weg von den Geschützen und oft außerhalb der
Schußrichtungen in der Höhe der Ziellinien aufgestellt, damit
sie die „Sprenghöhen“ beim Einschießen und beim Wirkung-
schießen messen und sie und den Fächer regulieren können. Das
wird trotz aller Hingabe in unserem Gelände meistens schwierig zu
machen sein, namentlich im Bewegungskrieg, oder wenn die selbe
Batterie verschiedene Ziele zu bekämpfen hat und wenn viele Bat-
terien ins Feuer kommen. Zu schwierig ist auch das Messen,
Festhalten und Vergleichen der Sprenghöhen verschiedener auf-
einander folgender Gruppen von Schüssen. Sicherheit darin ist nur
bei großer Uebung zu erreichen. Man habe im Kriege zu all den
Vorkehrungen immer Zeit. Das mag sein. Aber der Gewandtere wird
davon immer mehr haben als der weniger Geübte. Unsere Ein-
sicht verbietet uns anzunehmen, die größere Gewandtheit werde unser
sein. Wir erkennen vielmehr unsern Nachteil und müssen uns dar-
nach einrichten.

Das einfachste Mittel ihn zu heben, ist es, die Verwendung
von Zeitzündergeschossen, also die Beobachtung und Regulierung
von Sprenghöhen, Sprengintervallen, und Fächern von Zeitzünd-
geschossen aufzugeben und sich zu beschränken auf das Schießen
mit Granaten im Aufschlag, und zwar mit Granaten, die sich nicht
verschlagen, starke Rauchwolken zur Erleichterung der Beobachtung
erzeugen und die auf das Ziel wirken, durch zahlreiche mit ge-

nügender Wucht geschleuderte Sprengstücke und durch eine kräftige Detonation.

Angenommen, unsere Feldkanonen- und Gebirgsbatterien seien nur noch mit solchen Granaten ausgerüstet.

Das wäre in gewissen Fällen nachteilig. Beim Einschießen unter bestimmten Voraussetzungen. Die werden aber eben zum Teil verschwinden, wenn die Granate beim Aufschlagen starke Rauchwolken entwickelt und wenn sie sich nur selten verschlägt.

Tiefe Ziele, die der Schrapnellschuß in seiner ganzen Ausdehnung überdecken kann, oder lebende Ziele hinter steilen Deckungen, Grabenwänden, Mauern, Schutzschilden werden mit genau reguliertem Zeitzünderschuß besser erfaßt als mit dem Aufschlagsgeschoß. Gegen rasch sich bewegende Ziele, gegen solche hinter flachen Höhen oder in Engnissen wird mit Schrapnells gestreut. Hierin liegen bedeutende Vorteile der Zeitzündergeschosse. Aber solche Ziele hinter Deckungen sind in vielen Fällen besser mit Gasgranaten zu bekämpfen als durch Streuen mit Zeitzündergeschossen. Und Streuen läßt sich auch mit Granaten, die im Aufschlag springen und ihre Sprengstücke nahe am Boden weit genug senden.

Tiefe Ziele bieten sich, wenn Marschkolonnen, Truppenansammlungen oder gar vordere Linien aus der Flanke sich überraschen lassen. Solche Zufälle dürfen wir nicht mit großem Gewicht in unsere Rechnung einstellen; denn man wird uns in der Aufklärung in der Luft und auf der Erde überlegen sein und man wird sich nicht überraschen lassen.

Bei der Abwehr des Sturmes können die Schrapnells weniger Geschütze, einzelner Batterien, die flankierend aufgestellt sind, durch Staffelung der Zeitzünder lange Linien mit einem Bleihagel überschütten. In solchen, sehr wichtigen Fällen, werden die Schrapnells von großer Wirkung sein. Doch ist folgendes nicht zu vergessen: Sollen die Flankiergeschütze und Batterien der Feld- und Gebirgsartillerie, ihre Aufgabe gut lösen, dann müssen sie weit vorne aufgestellt sein. Die Wahrscheinlichkeit dort selbst getroffen zu werden, bevor sie ihr Flankenfeuer abgeben können, ist groß. Soll die flankierende Wirkung groß sein, dann ist sie gut vorzubereiten. Das ist in der Verteidigung möglich. Es wird aber im Bewegungskrieg oft scheitern an der Schwierigkeit, die Befehlsverhältnisse zeitig genug so klar zu ordnen, daß von einem Abschnitt aus in den andern, geschossen werden kann. Besser als durch die Artillerie läßt sich in vielen Fällen, sowohl in der Verteidigung als im Angriff, die Flankierung durch Maschinengewehre machen. Sie lassen sich besser decken als Geschütze; ihr Zusammenwirken mit der Infanterie ist leicht einzurichten und durchzuführen. Wo aber durch die Lage, das Gelände und die Zahl der verfügbaren Geschütze das Flankieren mit Feld- oder Gebirgsartillerie geboten ist, da kann sie ihre Aufgabe auch durch Granaten mit Augenblickszündern lösen. Daß in

der Verteidigung durch das Schießen zur Sturmabwehr etwa die eigenen Hindernisse schwer leiden könnten, wenn der an sie herankommene Gegner gefaßt wird, das ist nicht zu befürchten. Denn damit Hindernisse wirklich Schaden leiden, müssen sie lange und mit viel Munition beschossen werden. Die Sturmabwehr aber dauert nicht lange, wenn sie überhaupt erfolgreich ist; also kann ihr Feuer auch den Hindernissen nur wenig schaden.

Eine Stellung übrigens, aus der heraus das Sperrfeuer gerade nur in das Hindernis hinein gelegt werden kann, ist schlecht. Es ist besser, die Stellung dann nicht zu halten und den Widerstand so einzurichten, daß das Sperrfeuer wenigstens 100 bis 150 m vor der zu haltenden Linie liegt.

Taktische Gründe scheinen mir die andern nicht zu überwiegen, die ich anführte, um die überlegene Einfachheit in der Verwendung der Granate mit empfindlichem Aufschlagzünder gegenüber den Zeitzündergeschossen darzutun. Wichtiger als die größtmögliche Wirkung eines Geschosses ist, das Geschöß in allen Lagen sicher verwenden zu können.

Leider fehlen mir zuverlässige Angaben über die Größe des Umkreises, in dem die Sprengstücke der Granaten mit Augenblickszünder wirken. Doch ist anzunehmen, der Umkreis werde größer sein als der, den das Art.-Regl. III in Ziffer 275 für unsere Zeitzündergranate angibt. Das hätte seine Nachteile nur beim flankierenden Schießen gegen Ziele nahe vor eigenen Truppen, die durch Sprengstücke gefährdet werden könnten.

Folgende weitere Erwägungen führen ebenfalls zur Bevorzugung von Aufschlaggeschossen genannter Art. Zur Bekämpfung von Tanks werden auch bei uns die leichtbeweglichen und schnellfeuernden Feldkanonen verwendet werden. Als Geschöß dient dabei eine Sprenggranate, die im Aufschlag, vielleicht mit Verzögerung, verschossen wird. Ferner wird die Feldartillerie lernen müssen, Gasgeschosse zu verwenden. Das sind wieder Granaten mit empfindlichem Aufschlagzünder. Unsere Feldkanonenbatterien und die Gebirgsbatterien wären also mit wenigstens einer neuen Geschößart auszurüsten. Sie hätten dann: Schrapnells, Granaten und Gasgeschosse. Das ist zu viel für die Feld- und Gebirgsartillerie einer Milizarmee.

Herstellung, Aufbewahrung und Nachschub der Munition werden zu umständlich, wenn sie für so verschiedene Geschößarten geschehen müssen. Der Umsatz und die Ergänzung der Munitionsbestände im Frieden werden lange Jahre dauern, auch wenn nur mit einer kriegsmäßigen Ausrüstung von etwa 3000 Schuß auf das Geschütz gerechnet wird. In dieser Zeit verändern sich die Zündsätze der Zeitzünder und die so entstehenden Unstimmigkeiten erschweren das Schießen.

Auch die zuletzt nur kurz erwähnten Gründe drängen mich zur Ansicht, unsere Feldartillerie und die Gebirgsartillerie sollten

nach und nach auf die Ausrüstung und Verwendung von Zeitzündergeschossen verzichten. Die so entstehenden Nachteile sind verschwindend gegenüber den Vorteilen, die sich durch einzige Verwendung von Granaten mit empfindlichen Aufschlagszündern geben, nämlich:

Einfachere Schießverfahren und daher größere Gewandtheit der Offiziere im Schießen,

einfache und wohl auch billigere Munitionsergänzung,
Möglichkeit, eine Gasgranate einzuführen.

Unser Ordonnanzgewehr eine Standwaffe?

Hans Farner, Oberleutnant Mitr. I/29.

Als das neue Ordonnanzgewehr, Modell 1911, in den ersten Herbstmonaten 1914 in der Armee eingeführt worden war, ging durch die Reihen der an der Grenze stehenden Wehrmänner wie ein Lauffeuer die freudige Kunde von der Vortrefflichkeit der neuen Waffe. Der letzte Soldat war von der Unübertrefflichkeit seiner Feuerwaffe überzeugt, und mit jeder Schießübung festigte sich die Zuversicht und das Vertrauen in das Ordonnanzgewehr Modell 96/11 und 1911.

Es war auf dem Schießplatze von Wiedlisbach, wo der Schreiber dieser Zeilen das neue Gewehr faßte. Wir waren ein Trüpplein junger begeisterter Offiziersschüler des Regiments 28. Am gleichen Morgen noch schossen wir eine Schießübung mit dem neuen Gewehr, und als wir die Uebung zu Ende hatten, da waren unsere Meinungen eins, das Vertrauen war gefaßt, die Freude war groß.

Ein absolutes, tiefes Vertrauen in die Feuerwaffe gehört zur „persönlichen Ausrüstung“ des Füsiliers; ohne dieses Vertrauen ist er nicht kampfbereit.

Nachdem nun die langen Aktivdienste schon bald in die Zeit der Vergessenheit gerückt sind, und die Schützenvereine die große und oft nicht leichte Aufgabe für die Weiterbildung des Militärschützen übernommen haben, ist es Pflicht dieser Vereine, dafür zu sorgen, daß das während den Grenzdiensten gewonnene Vertrauen in die Waffe bei jedem einzelnen Schützen weitergepflegt und weiter erzogen wird. Fürwahr eine schöne Aufgabe!

Aber hier scheint man in Schützenkreisen auf die „schiefe Ebene“ geraten zu sein! Wir werden sofort sehen, warum.

Schon nach relativ wenigen Uebungen hat sich bei der Armee gezeigt, daß sich die Einzelresultate der Schützen durchschnittlich um 2 bis 3 Punkte, oft mehr, gebessert haben. Mit den Einzelresultaten der Schützen stiegen auch sofort die Durchschnittsresultate der Einheiten; ganz markant war die Besserung der Resultate auf Feldziele zu konstatieren. Der Erfolg des neuen Gewehres war ein vollständiger!

Gestützt auf diese Beobachtungen und auf eine Reihe langer Versuche, wurden die Treffererwartungen für die Schulscheiben A,